

LiteraturForschung Bd. 17
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und
Kulturforschung

Erik Porath und Tobias Robert Klein (Hg.)

Kinästhetik und Kommunikation

Ränder und Interferenzen des Ausdrucks

Mit Beiträgen von

Zeynep Çelik Alexander, Daniel Avorgbedor, Ellen Fricke,
Gunter Gebauer, Axel Hübler, J. Scott Jordan, Einav Katan,
Tobias Robert Klein, Jens Loenhoff, Reinhart Meyer-Kalkus,
Norbert Meuter, Erik Porath, Armin Schäfer
und Margarete Vöhringer

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dem Band zugrundeliegende Forschungsprojekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 07GW04 gefördert

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2013,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kv-kadmos.com

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagabbildung: Archiv. W. Burckhardt

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: Booksfactory

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-190-4

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-190-42

Was heißt leidenschaftlich handeln?

GUNTER GEBAUER

Leidenschaft ist eine Emotion, die ganz und gar zum subjektiven Erleben eines Individuums gehört. Ein leidenschaftlich Handelnder ist offensichtlich so sehr von ihr ergriffen, dass sie sein Inneres vollkommen ausfüllt. Ebenso wie die Leidenschaft ganz zu ihm gehört, gehört auch er ganz seiner Leidenschaft. Es gibt dann keinen Raum in ihm für andere emotionale oder gar rationale Regungen.

Aber wie ist es mit den anderen Menschen, die den leidenschaftlich Handelnden wahrnehmen? Sind sie der Leidenschaft gegenüber verschlossen? Bleibt ihnen die Emotion äußerlich? Dafür scheint die Möglichkeit zu sprechen, dass man leidenschaftliche Akte kühl abweisen kann, beispielsweise wenn jemand in einem Anfall von Eifersucht die übelsten Verdächtigungen ausstößt und man ruhig seine Gegenargumente vorbringt. Aber spricht man durch rationales Argumentieren dem anderen nicht gerade seine Leidenschaft ab und behandelt ihn oder sie wie jemanden, der den Verstand verloren hat? Leidenschaftliches Handeln ist jedoch kopflos; es kann, im Gegenteil, auch auf vernünftige Menschen ansteckend wirken. Heißt das, die anderen würden angesichts des Handelnden selbst leidenschaftlich werden?

Die Beziehung zwischen dem leidenschaftlich Handelnden und den anderen, die sich ihm gegenüber befinden, wirft eine Reihe von Fragen auf:

Ist Leidenschaft ein Zustand oder Geschehen im Innenleben des Handelnden? Ist also Leidenschaft eine Emotion, die subjektiv ist in dem Sinn, dass sie ausschließlich vom Fühlenden selbst erfasst werden kann? Wie kann das Subjekt seine Leidenschaft beherrschen, und ist diese Regulierung eine innere Angelegenheit? Gerade die letzte Frage war ein wichtiges Thema der traditionellen Philosophie, das insbesondere in der Antike mit der Absicht diskutiert wurde, praktische Mittel gegen die Herrschaft der Leidenschaften einzusetzen, um sie zurückzudrängen. Eine antike Weise, die Übermacht von Emotionen zu erkennen und zu brechen, nennt Foucault »Hermeneutik des Subjekts«. Ihr Zentrum bildet das Innere des Subjekts; aber sie ist keine Selbsterkenntnis in einem

modernen epistemischen Sinn.¹ Vielmehr ist sie eine Gesamtheit von Praktiken, die einen kontrollierten Umgang mit sich selbst erreichen sollen; das sind »Technologien des Selbst«, die das Ziel haben, den schädlichen Überschuss von Emotionen² zu bekämpfen und sie unter die Kontrolle des Menschen zu bringen. Beherrschung von Leidenschaften wurde in der Antike in Tätigkeiten des Nachdenkens, Aufschreibens von Tagesabläufen, der Mitteilung an Freunde gesucht, die wiederum zu Selbstpraktiken anleiteten. Aus den vielfältigen Weisen gemeinschaftlicher Praxis des Umgehens mit den Leidenschaften lässt sich schließen, dass in der Antike deren Sitz nicht ausschließlich im Menschen gesucht wurde. Von der Moderne wird sie hingegen als das Ureigene der Person, als ein intimer, den Blicken der anderen entzogener Zustand (oder Geschehen) aufgefasst, der mit anderen Menschen nur insofern zu tun hat, als sie Objekte seiner Leidenschaft sind. Emotionen, die auf andere Personen gerichtet sind, werden seit dem 18. Jahrhundert bevorzugt auf das Schema von Subjekt – Objekt aufgetragen.

An den Selbstaussagen eines Ichs lässt sich die Struktur von subjektivem Inneren – Objekt der Leidenschaft zeigen. Ein solches Objekt kann ein anderer Mensch, eine »Zielperson«, ein Gegenstand oder ein Geschehen sein, auf die sich die Emotion richtet. Betrachten wir folgende Beispiele:

- »Ich tanze leidenschaftlich gern.«
- »Ich esse leidenschaftlich gern.«
- »Ich bin ein leidenschaftlicher Musikliebhaber.«
- »Ich liebe leidenschaftlich.«

Aussagen dieser Art, in denen ein Subjekt über seine Emotionen spricht, scheinen nicht bezweifelbar zu sein. Über sie hat der Sprecher kein erkenntnismäßiges, kein epistemisches Wissen, sondern er erfasst seinen Zustand unmittelbar. Nach Ludwig Wittgensteins Überlegungen zu den Empfindungsausdrücken erkenne ich beispielsweise einen starken Schmerz nicht wie einen Gegenstand³ – ich habe den Schmerz; ich bin seiner unmittelbar gewiss. Meine Worte, die den Schmerz sprachlich

¹ Vgl. Michel Foucault: *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France (1981/1982)*, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 2004 (frz.: *L'hermeneutique du sujet*, Paris [Gallimard/Seuil] 2001).

² Nach der Affektenlehre des Aristoteles sind Emotionen nicht per se schlecht, sondern nur dann, wenn sie einen bestimmten, über dem ›Mittelwert‹ liegenden Grad angenommen haben. Eine gewisse Stärke der Leidenschaft ist, im Gegenteil, sogar notwendig, um sich in den Aufgaben der Polis zu engagieren; vgl. insbesondere die *Nikomachische Ethik*, hg. v. Günther Bien, Hamburg (Meiner) 41985, insbes. Buch 2, Kap. 5.

³ Siehe Wittgensteins Kritik der Privatsprache: Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*, in: *Werkausgabe*, Bd. 1, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1984, insbes. § 258.

artikulieren, sind nichts anderes als sein Ausdruck, seine äußere Seite, die sich den Anderen mitteilt. Sie gehören selbst mit zum Schmerz; sie sind keine konventionellen Schmerzzeichen. Aber sie gehören auch nicht zu den »natürlichen Zeichen«, insofern sie kulturell geformt oder überformt sind. Wenn ich meinen erfahrenen, gefühlten Schmerz in Worte fasse, kann ich mich unmöglich täuschen – er drängt sich gleichsam in mein Sprechen hinein.⁴

Verhält es sich ebenso mit der Leidenschaft?

Eine Leidenschaft ist auf etwas oder auf jemanden gerichtet; sie ist intentional. Aber sie ist kein *privates*⁵ Ereignis, über das nur das empfindende Subjekt selbst sprechen könnte. Nach Wittgenstein kann es keinen Innenraum der Empfindungen geben, den ausschließlich der Mensch, der sie erfährt, erkennen kann. Eine solche Annahme wird durch die Tatsache widerlegt, dass es einem Subjekt unmöglich ist, die bisher nicht identifizierten und nicht benannten inneren Vorkommnisse begrifflich zu erfassen, sie anderen mitzuteilen und mit deren Vorkommnissen zu vergleichen. Von einem inneren Geschehen, das keine räumliche Gestalt und keinen öffentlichen Gebrauch besitzt, können keine Bedeutungen gebildet werden: Fühlen kann sich nicht selbst identifizieren und benennen. Die Autorität der sprachlichen Bezeichnung und ihre Richtigkeit entsteht erst in einer gemeinschaftlichen Praxis; erst als Teil einer Praxis mit anderen, durch gemeinschaftlich organisiertes Handeln bilden Menschen Sprachgebräuche und erzeugen Bedeutungen.

Bei Akten der Gemeinsamkeit, wie Tanzen, Essen, Lieben, sind die Bedeutungen, die ein Ich bildet, ähnlich jenen der an den Sprachspielen beteiligten Personen. Aber wie ich empfinde⁶, wird nicht selbst von der Gemeinschaft geprägt: Ich habe eine eigene Erfahrung meiner Emotion. In dieser Sache bin ich Autorität: es ist mein Haben der Emotion. Wenn ich sie ausdrücke, geschieht dies in meiner Vollzugsperspektive – die anderen können sie nur erfassen, wenn sie mit mir sprechen, gemeinsam mit mir handeln und mein Verhalten beobachten. Ich selbst kann mich in meinen Äußerungen über meine Leidenschaft gewöhnlich nicht täuschen, auch wenn mir, in Ausnahmefällen, ein Irrtum bei meiner

⁴ Vgl. ebd., § 244.

⁵ »Privat« versteht Wittgenstein in einem ganz spezifischen Sinn: Anders als im umgangssprachlichen Gebrauch ist bei ihm die private Sprache dadurch ausgezeichnet, dass kein anderer diese Empfindung haben kann.

⁶ Die Art und Weise, *wie es ist*, eine bestimmte Emotion oder Wahrnehmung zu haben, wird in der Literatur unter dem Begriff der *Qualia* diskutiert; vgl. insbes. Thomas Nagel: »What Is It Like to Be a Bat?«, in: *Philosophical Review*, 83 (1974) 4, S. 435–450; dt. in: Peter Bieri (Hg.): *Analytische Philosophie des Geistes*, Königstein/Ts. (Hain) 1981, S. 261–275.

Selbsteinschätzung unterlaufen sollte. Ich würde mich sehr wundern, wenn ein anderer mir sagte: »Bist du sicher, dass du ein leidenschaftlicher Musikliebhaber bist?« Ich bin dessen sicher. Etwas anderes ist, dass er Zweifel haben kann, ob diese Sicherheit berechtigt ist.

Bisher bin ich in meiner Argumentation sprachanalytischen Deutungen gefolgt; beim Problem der Leidenschaft greifen sie allerdings zu kurz: Wenn ich mit Leidenschaft handle, bin ich nicht der einzige, der sie empfindet. Von meinem leidenschaftlichen Tanzen ist auch meine Tanzpartnerin berührt. Sie wird von ihm ergriffen; sie nimmt meine Emotion auf, lässt sich von ihr tragen und setzt sie fort – oder ist von ihr abgestoßen und verweigert sich ihr. Wenn der Literaturjournalist Marcel Reich-Ranicki seine Buchkritik leidenschaftlich vorträgt, reagieren die Zuschauer heftig positiv, oder sie lehnen sie entschieden ab. Sie werden von seiner Kritik so sehr angesprochen, dass sie das Buch gemeinsam mit ihm kritisieren und sie sich zu eigen machen, oder sie fühlen sich von ihrem Ton unangenehm berührt und weisen den Verriss zurück. Ebenso ist es beim leidenschaftlichen Esser und seinen Tischgenossen: Wer ihm zuschaut, bekommt Hunger – oder es dreht sich ihm der Magen um. Unter einem Fußballverteidiger, der leidenschaftlich verteidigt, leidet sein Gegenspieler; dieser spürt die Leidenschaft als heftigen Schmerz; entweder löst sie in ihm aggressive Gegenattacken aus – oder er vermeidet künftig den Zweikampf. Auch die Zuschauer beteiligen sich an dieser Leidenschaft; sie stellen sich hinter den Verteidiger und feuern ihn bei seinen Aktionen an, oder sie pfeifen ihn aus, um ihn zu entmutigen. An der Leidenschaft kann also eine ganze Gemeinde beteiligt sein; dies sieht man gerade im Fußball, wo die Fans nicht nur die Leidenschaften der Spieler aufnehmen, sondern diese mit ihren religiösen Ritualen überhöhen und wie wahrhaftige Emotionsverstärker intensivieren.⁷

Die Zuschauer des Handelns sind nicht nur Teilhaber, sondern auch Zeugen und Bewerter der Leidenschaft. Vom Standpunkt der beobachtenden dritten Person beurteilen sie (oft implizit durch ihre Reaktionen), ob ein leidenschaftliches Handeln vorliegt: ob die Handlung so beschaffen ist, dass sie emotionale Reaktionen hervorruft, ob sie eine hohe Intensität hat, die übliche Handlungen nicht erreichen können. Ihre Reaktionen sind Indikator, Gradmesser und Agens der Leidenschaft; sie sind dieser nicht äußerlich, sondern gehören konstitutiv mit zum leidenschaftlichen Handeln. Zwischen dem Handelnden, dem Ziel und dem Zuschauer entsteht ein Rückkopplungsgeschehen, in dem

⁷ Siehe Gunter Gebauer: *Poetik des Fußballs*, Frankfurt am Main/New York (Campus) 2006, insbes. Kap. 4: »Bewegte Gemeinden – Über das Heilige im Fußball«.

es zu Anerkennung und Übernahme der Leidenschaft, damit zu ihrer Steigerung kommen kann.

Allerdings kann der Prozess, wie unsere Beispiele zeigen, auch im Sinne einer Abwärtsspirale verlaufen. Wie ist es, wenn die Tanzpartnerin keine Resonanz gegenüber dem leidenschaftlichen Tänzer zeigt, wenn ihr dessen Bewegungen und Begeisterung auf die Nerven gehen oder sie sich einfach mit ihm langweilt, weil sie sich einen anderen Mann gewünscht hat? Wenn er bei der Partnerin keine Resonanz findet, hat es der Tänzer schwer, seine Leidenschaft aufrechtzuerhalten. In seiner Selbstwahrnehmung mag er sich seiner Leidenschaft noch leidlich sicher sein – seine eigene Emotion ist aber nicht allein ausschlaggebend für die Einschätzung seines Verhaltens. Beim Paartanz kann nur leidenschaftlich getanzt werden, wenn beide Partner die Emotion mehr oder weniger teilen. Auch der im höchsten Maße begeisterte Tänzer kann seiner Leidenschaft unsicher werden, wenn er bemerkt, dass seine Darbietungen in den Augen seiner Partnerin nichts anderes als wildes Gehampel sind. Bei den Zuschauern ruft dieser Anblick nicht – wie vielleicht bei früheren Darbietungen des Tänzers – den Eindruck einer Tanzleidenschaft hervor. Es ist sogar möglich, dass ihre Beschreibungen des Tänzers (»diesmal tanzt er ohne Leidenschaft«) die Sache genauer treffen als dessen Selbsteinschätzung. In ihrer Perspektive entsteht, wie in jener der Partnerin, der feste Eindruck, dass der Tänzer diesmal nicht leidenschaftlich tanzt. Ihre Gewissheit hat für die Einschätzung des emotionalen Geschehens erhebliches Gewicht, insofern auch sie an der Leidenschaft beteiligt sind.

Was das Beispiel des Tänzers zeigt, ist die Tatsache, dass leidenschaftliches Handeln nicht allein vom Akteur ausgeht, sondern im Zusammenwirken mit anderen Instanzen zustande kommt: mit der Person, die das Ziel der Leidenschaft ist, mit dem Ereignis, auf das sein Handeln gerichtet ist, und mit den beteiligten Zuschauern seiner Tätigkeit. Zum leidenschaftlichen Handeln gehört nicht nur seine Intentionalität, seine Zielgerichtetheit, sondern auch die emotionale Antwort von anderen, in das Handeln einbezogenen Personen, die zustimmend oder abwehrend reagieren. Ich kann eine Leidenschaft nicht allein haben. Wenn die Zielperson keinerlei Reaktionen auf die Aktivitäten des Subjekts zeigt, stellt ihre Passivität die Leidenschaft des Handelnden in Frage.

Aber gibt es nicht Fälle wahrhafter Liebe oder Eifersucht, auf die eine Zielperson völlig kalt reagiert und die dennoch für leidenschaftlich gehalten wird? In der europäischen Romanliteratur findet man zwei unterschiedliche Beschreibungen von Frauen, die leidenschaftlich lieben, aber ihre Gefühle nicht zeigen dürfen:

Eine Frau wie die *Princesse de Clèves*⁸ reagiert mit einer zur Schau gestellten Kälte auf das Verhalten des von ihr geliebten Mannes, gerade weil es seine Liebe zu ihr preisgibt. Kälte wird nicht als Abwesenheit von Leidenschaft, sondern als heftigste emotionale Reaktion auf die Leidenschaft eines geliebten Menschen aufgefasst. Eine Leidenschaft trifft auf die Leidenschaft eines anderen, führt aber gerade nicht zur Erfüllung der Emotionen.

In *Anna Karenina*⁹ muss die junge Kitty entdecken, dass der von ihr angebetete Mann sich keineswegs für sie interessiert, sondern sich vor ihren Augen in die von ihr verehrte Anna verliebt. Aus der Enttäuschung über die nicht erwiderte, nicht einmal zur Kenntnis genommene Liebe wird ihre Leidenschaft innerhalb kurzer Zeit entwertet.

In der modernen Popkultur tritt ein dritter Fall auf, die totale Indifferenz eines Idols gegenüber der leidenschaftlichen Hingabe einzelner Mitglieder der Gemeinde seiner Bewunderer. Wenn ein Star die heftige Liebe aus der Ferne nicht bemerkt und ihr nicht die geringste Chance auf eine Erwidern gibt, kann man von einem »Verunglücken« des leidenschaftlichen Handelns im Sinne der Sprechakttheorie sprechen.¹⁰ Diese Art Liebe ist nicht fähig, eine gemeinsame Realität zu erzeugen – nicht einmal seine eigene Ignoranz nimmt der Star zur Kenntnis. Wie bei einem »verunglückten« Sprechakt wird die Erzeugung einer gemeinsamen Wirklichkeit verfehlt: Es ist so, als würde jemand eine Beschwörungsformel aussprechen, an die niemand glaubt.

Wenn leidenschaftliches Handeln gegenüber einer Öffentlichkeit dargeboten wird, übernehmen die Zuschauer die Rolle der Sprachgemeinschaft; sie entscheiden darüber, ob ihnen ein leidenschaftliches Handeln gezeigt wird oder nicht. Ein Publikum urteilt über den emotionalen Charakter, damit auch über die Qualität des dargebotenen Handelns, wie es im Fußball, Theater, Konzert, Film geschieht. Ob ein Violinenspiel oder ein Monolog leidenschaftlich vorgetragen wird, ob eine Liebesszene leidenschaftliche Liebe darstellt, ob das Angriffsverhalten einer Mannschaft echten Angriffsgeist ausdrückt, ist nicht nur Sache des jeweiligen Spiels, sondern auch eine der Wirkungen auf das Publikum. An dessen Reaktionen zeigt sich, ob die Leidenschaft fähig ist, in den Zuschauern selbst Gefühle, Resonanzen anzuregen und sie zu bewegen.

Eine Reaktion des Publikums kann auf sehr unterschiedliche Weise zustande kommen. Denken wir an eine Schauspielerin, die mit einer

⁸ Madame de Lafayette: *La Princesse de Clèves et autre romans*, Paris (Gallimard) 1972.

⁹ Leo N. Tolstoj: *Anna Karenina*, hg. v. Gisela Drohla, Frankfurt a. M. (Insel) 1978.

¹⁰ Eine andere Theoretisierung bietet Sigmund Freud an: *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 13, Frankfurt a. M. (Fischer) ⁹1969, S. 71–161.

äußerst zurückhaltenden Spielweise eine schüchterne junge Geliebte spielt. Mit einem solchen Spiel vermag sie auszudrücken, dass sie von ihrer Leidenschaft hingerissen und daher so gehemmt ist; das Publikum kann sich gerade von dieser Subtilität gefangen nehmen lassen. Im Gegensatz dazu kann ein wildes, hemmungsloses Spiel dazu führen, dass das Publikum der Schauspielerin die Leidenschaft nicht abnimmt. Sobald die Darstellung übertrieben wirkt, gilt sie nicht mehr als leidenschaftlich, sondern als übersteigert, verkrampt und unglaubwürdig. Für das öffentliche Zeigen von Leidenschaften gibt es ein Maß der Intensität, mit dem die Emotionen der Handelnden von der Zielperson und den Zuschauern gemessen werden. Wenn die Darstellung maßlos wird, bleibt sie wirkungslos; sie wird als unangemessen empfunden.

Abhängig von Regel, Maß, Resonanz und gemeinschaftlicher Beurteilung spielt sich die Leidenschaft nicht im Inneren des Handelnden ab, sondern in einem Raum zwischen den Personen. Weit entfernt davon, ein rein subjektives, innerliches Ereignis zu sein, ist sie ein öffentliches Geschehen der Veräußerlichung des Inneren, das in einem Bereich zwischen mehreren Menschen vor sich geht. Selbst wenn es leidenschaftliches Handeln ohne innere Beteiligung des Subjekts nicht gibt, ist es nicht auf den Zustand rückführbar, den der Handelnde hat. Leidenschaften sind konstitutiv so angelegt, dass sie immer auch nach außen, auf andere Menschen gerichtet sind. Mit ihnen vollzieht sich ein demonstrierender Akt, der sich auf die Zielperson und auf die Zuschauer (soweit in der Situation präsent) richtet – ein performativer Akt, der die Leidenschaft als verbindendes Band zwischen den beteiligten Personen herstellt. Der Akt ist eine Art Behauptung des Handelnden: Tanze, liebe, arbeite ich nicht leidenschaftlich! Er rechtfertigt die gezeigte Emotion durch Referenz auf sein Tun, sein Ziel und die emotionalen Wirkungen auf andere.

Jede Leidenschaft hat ihre eigene Geschichte; sie ist eine Geschichte der Selbstbehauptung. Nach Erving Goffman¹¹ ist sie als ein Prozess des Aushandelns in Vorgängen des Austausches mit der Gesellschaft anzusehen. Aber ein leidenschaftlich Handelnder verhandelt nicht – er will seine Emotion beweisen und den anderen aufdrängen. Sie ist auch kein Kampf um Anerkennung; der leidenschaftliche Mensch kämpft nicht – er will überzeugen, sich durchsetzen. Es ist dieser Wille, die anderen zu überwältigen, der bei diesen einen Widerstand hervorruft: Leidenschaftliches Handeln muss seine eigene Evidenz erzeugen; es

¹¹ Siehe insbes. Erving Goffman: *The Presentation of Self in Everyday Life*, Garden City/New York (Anchor) 1959.

muss die anderen überzeugen: Es muss in ihren Augen glaubwürdig sein, und dies ist es, wenn es in ihnen eine Resonanz hervorruft.

Gehen wir auf alte Vorstellungen von Leidenschaften zurück, die wir in der Antike vorfinden: Was heißt es, von Leidenschaften beherrscht zu sein? Eine solche Beherrschung wäre ja nur möglich, wenn die Leidenschaft eine Kraft wäre, die in uns selbst wirksam wäre und sich im Inneren gegen uns selbst richten würde. Wenn dies so wäre, könnte man, wie von der antiken und christlichen Lehre verlangt wird, in einen Kampf im Inneren eintreten mit dem Ziel, diese Kraft durch eine größere Gegenkraft zu besiegen. Aber so ist es nicht. Leidenschaft entsteht aus einer Öffnung, sie ist eine Veräußerlichung und eine Entpersönlichung, ein Aus-sich-Hinaustreten, eine Suche nach Gemeinsamkeit, nach Übereinstimmung mit der Zielperson und den Zuschauern. Der leidenschaftlich Handelnde sucht danach, den Erwartungen und dem Maß seiner Umgebung zu entsprechen. Dies geschieht nicht als ein bewusster rationaler Prozess. Man beschreibt dieses Geschehen besser, wenn man annimmt, dass es ein kulturelles Schema erfüllt, welches der Handelnde schon vorfindet. Selbst für die am höchsten gesteigerten emotionalen Prozesse gibt es einen praktischen Sinn¹² für die Angemessenheit ihres Ausdrucks. Wir besitzen keine Regeln oder inneren Repräsentationen für das, was im je einzelnen Fall angemessen ist. Aber wir haben eine intuitive Vorstellung von den Grenzen, innerhalb deren sich Leidenschaft in unserer Gesellschaft äußern kann. Wo diese Grenzen verlaufen, haben wir nicht explizit gelernt; wir haben uns in unserer Entwicklung als soziales Wesen mit anderen Personen abgestimmt. Und wir haben begriffen, dass wir in unserem leidenschaftlichen Handeln bis an die Grenze gehen, aber sie nicht überschreiten dürfen. Was wir auch verstanden haben, ist, dass es Verhaltensweisen jenseits der Grenze gibt – Besessenheit, Verrücktheit, Unzurechnungsfähigkeit.

Ein leidenschaftlich Handelnder ist nicht originell; er kreierte kein neues Schema (dies tut höchstens der Schauspieler); seine Emotion kann nicht Einmaligkeit für sich beanspruchen. Dennoch ist leidenschaftliches Handeln spontan, aber es geschieht auf eine andere Weise als durch kognitive Übereinstimmung oder soziale Konventionen. Hier liegt der Irrtum der Annahme einer sozialen Kodierung von Gefühlen, verstanden als Bearbeitung eines gefühlsmäßigen Substrats, das es in ›Rohform‹ schon gibt und das nur noch gesellschaftlich ›umgeschrieben‹ oder ›übersetzt‹ werden muss. Ob diese Sichtweise auch auf gewöhnliche

¹² Das Konzept des praktischen Sinns übernehme ich von Pierre Bourdieu: *Le sens pratique*, Paris (Minuit) 1980.

Emotionen zutrifft, kann in diesem Kontext nicht entschieden werden; der entscheidende Punkt ist: Extreme Emotionen wie Leidenschaften werden nicht gesellschaftlich eingeführt; sie werden aber in gefühlsmäßiger Abstimmung mit anderen geformt.

Wie eine leidenschaftliche Emotion entsteht, konnte man am Wahlkampf von Barack Obama 2008 sehen: Obama war der Kandidat einer emotionalen Politik, die von jungen Menschen und von Wählern getragen wurde, die einen Wechsel der amerikanischen Politik leidenschaftlich herbeiwünschten. Er selbst stellte sich als jugendlicher schwarzer Kandidat dar, der einen Enthusiasmus für die USA weckte, für eine Nation, die eine solche Präsidentschaft ermöglichen konnte. Sein emotionales politisches Engagement strebte das Ziel an, diese Seite der USA zu zeigen. Er berief sich auf das tiefe, nicht von Interessen verrückte Fundament seiner Nation, auf das Versprechen der Verfassung, das Menschen aller Art eine Chance gibt, ihre Ziele zu verwirklichen. Daher konnte er alle jene gewinnen, die mit politischer Macht keine materiellen Interessen verbinden, die Gründungsideen der USA ernst nehmen und nach der Präsidentschaft von George W. Bush einen fundamentalen Wechsel des Politikstils wünschten. Seine Wählerschaft war in der Rolle der Zielpersonen, auf die es ankommt, wenn es um die Verwirklichung von Leidenschaften geht.

Obamas Leidenschaft ließ sich am Rückfluss der Emotionen seiner Zuschauer erkennen; sie antworteten ihm, sie handelten in Resonanz auf die ihnen gezeigte Leidenschaft durch ihre eigenen Akte. Das Einsammeln von Spenden für den Kandidaten über das Internet war nicht nur eine bahnbrechende Innovation der Wahlkampffinanzierung, sondern auch ein Generator von Leidenschaft bei seinen Wählern. Anstelle der Großspender aus der Wirtschaft, die das Spendengeschehen üblicherweise beherrschen, gaben sie mit unzähligen kleinen Spenden ihr Geld aus Leidenschaft für die Leidenschaft des Kandidaten. Die wechselseitigen Emotionen des Kandidaten und seiner Wähler führten zu einer neuen Form der Politik. Einmal gewählt, stand Obama allerdings vor der Aufgabe, die Leidenschaft seiner Wähler in politisches Handeln umzusetzen. Daraus sind ihm erhebliche Probleme seiner politischen Führung entstanden. Im Getriebe der Tagespolitik, angesichts einer unerbittlichen Opposition und unter dem Druck von Krisen lässt sich ein solcher emotionaler Handlungsstil nicht durchhalten.

Wenn wir leidenschaftliches Handeln mit rationalen Akten vergleichen, ergibt sich ein wesentlicher Unterschied: Rationales Handeln ist unabhängig davon, wie die Adressaten und ein mögliches Publikum empfinden und reagieren. Es kommt allein darauf an, dass auch sie

rational denkende Wesen sind. Beim leidenschaftlichen Handeln ist es anders; es ist darauf angelegt, eine Gemeinsamkeit zwischen dem Handelnden, dem Objekt und den Zuschauern herzustellen. Welches ist die Bedingung, die erfüllt sein muss, damit ein leidenschaftliches Handeln zwischen Personen zustande kommen kann? Das Beispiel Obamas zeigt, dass es eine Gemeinsamkeit zwischen Handelndem und Adressaten geben muss. Aber sie ist keine Voraussetzung dieses Handelns, die vorab erfüllt sein kann. Sie entsteht im Verlauf des leidenschaftlichen Handelns selbst. Leidenschaft und Gemeinsamkeit erzeugen sich gegenseitig.